

Der Pflüger

Autor(en): **Weber-Lutkow, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Folge wohlgefüger Schimpfworte — — bis unversehens die Kenstlerin auf dem Plan erscheint. Sie ist mit fliegenden Röcken aus den Reben herübergereilt und schiebt nun den verdat- terten Ehegemahl ohne ein Wort vom Pfluge weg. „Hü!“ befiehlt sie, worauf der erlöste Mähnbub das Gespann alsogleich in Bewegung bringt. Der abgesagte Pflüger steht noch immer ungeschlüssig an seinem Platz. Jetzt läßt die Frau anhalten und wendet sich halbwegs nach ihm um. „Es sind drüben noch Steckenspäne aufzulesen!“ Da schleicht er sich wie ein gestrafter Hund nach den Reben hinüber.

Nun ist wieder Friede im Land. Der Sorgen- heiri kann wieder an seinen Sorgen herumstudie- ren. Sein Ackerlein steigt seitlich gegen die ersten Rebenzeilen hinauf, es ist unbegehrtes Land. Dem Heiri Kämpf ist die besondere Gabe beschie- den, daß er beständig sein ganzes Leben auf dem Buckel mit sich tragen kann, Vergangenes und Zukünftiges: die drohende Seuchengefahr, den Wolkenbruch im Jahre seiner Konfirmation, den glaubhaft prophezeiten hundsmiserablen Som-

mer und die noch von keinem Arzt erkannte neue Krankheit, die ganz gut von heute auf morgen auch in Quenzelg ausbrechen könnte. Der von Borahnungen und Fehlgedanken zentnerschwere Kopf hängt dem Heiri Kämpf beim Pflügen bis auf die Höhe des obersten Westknopfes herab; dessenungeachtet sieht er alles Unvorhergesehene voraus, soweit es wenigstens von unfreundlicher Wesensart ist. Beim Gerstesäen denkt er an den großen Hagelschlag am Todestage seines Vaters, an die schmale Grabenüberfahrt drüben an der Mittelstraße, wo ihm im vergangenen Sommer ein Fuder mit siebenundachtzig Korngarben um- gekippt ist — und dann das einstündige Gewit- ter in den Haufen hinein! Wer gibt es ihm schriftlich, daß das nicht heuer auch wieder ge- schieht? Er kann sogar selber unter den Wagen kommen. Wenn's dann wenigstens nur gleich aus wäre! Aber wahrscheinlicher ist, daß er nachher noch x-Jahre als Krüppel weiterleben und schließlich gar um Sack und Bündel kommen muß. Das Leben ist wahrhaftig und erwiesener- maßen kein Schleck...

Der Pflüger.

Spät des Abends über Flur und Acker
Wandl ich einsam. In den dürrn Stoppeln
Pfeift der Herbstwind seine schrillen Sänge.
Nur das Unkraut blüht noch. Sanft in braunen
Wölkchen träumt die Nacht. Der purpurrote
Mond, der aufgeht, leuchtet ihr ins Antlitz —
Fern, in bleichen Dünsten stirbt der Tag.

Seine Stirn in Dämmerfluten badend,
Winkt mein Haus schon zwischen Lindenbäumen.
Rüstig schreit ich aus, und in Gedanken
Wäg ich all das Korn in meinen Speichern,
All das Gold, das rasch sich häuft im Schranke,
Träume vom Behagen meiner Stube,
Von den roten Backen meiner Kinder.

Doch auf jenem Hügel, wo die Pappeln
Leise rauschend sich im Mondlicht wiegen,
Ackert noch ein Knecht. Ich seh's mit Staunen;
Und ich eil bergan und will ihn mahnen,
Ruhe sich und seinem Tier zu gönnen.

Rühler wird's, und manchmal klingt's wie Seufzen
Klagend, sacht verhallend durch die Luft;
Und zerriss'ne dunkle Wolken treibt
Mächtigen Hauches vor sich her der Wind —
Schwere, frischgeplügte Ackerschollen
Glänzen, schwarzem Samte gleich, und dampfen.

Gänzlich unbekannt ist mir der Knecht;
Riesengroß in spätem Dämmerchein
Wuchtigen Schritts dem Pfluge geht er nach.
Wie ein schwarzer Fittich weht sein Mantel,
Breit und mächtig starrt sein kahler Schädel;
Und er schwingt in kräftiger Faust die Peitsche,
Daß es weit in Lüften knallt und hallt.

Und das Pferd, gewaltigen Knochenbaus,
Zieht den Pflug wie einen Federkiel,
Daß die Krume stöhnt, die Pflugschar glüht
Und im Winde wirr die Mähne weht.
Manchmal wiehert's, und die Nüstern blähend
Schaut es mit den großen, feuerroten
Augen in die fahle Dämmerflut.

Meiner Knechte keiner ist's fürwahr,
Und das Pferd ist nicht aus meinem Stalle!
Wer nur pflügt bei Nacht auf meinen Äckern,
Und wer sät, wer erntet drauf bei Nacht?

Doch der Pflüger winkt mit Knochenfingern,
Seiner Augen tiefe Höhlen grinsen;
Laut und schrill ein Lachen schlägt er an,
Daß es dröhnend durch die Lüfte gellt —
Und Verwesungsdunst entsteigt der Scholle . . .

Ich erbebe — — —